

In memoriam
Alfred A. Schmid (1920–2004)

Reden
anlässlich der Übergabefeier
seiner Bibliothek an
die Stiftsbibliothek St. Gallen
vom 17. Juni 2006

weitere Ansprachen
und Beiträge

Stiftsbibliothek St. Gallen 2013

In memoriam
Alfred A. Schmid (1920–2004)



Alfred A. Schmid in seiner Freiburger Wohnung (Bild: Vincent Murith)

In memoriam
Alfred A. Schmid (1920–2004)

Reden
anlässlich der Übergabefeier
seiner Bibliothek an
die Stiftsbibliothek St.Gallen
vom 17. Juni 2006

weitere Ansprachen
und Beiträge

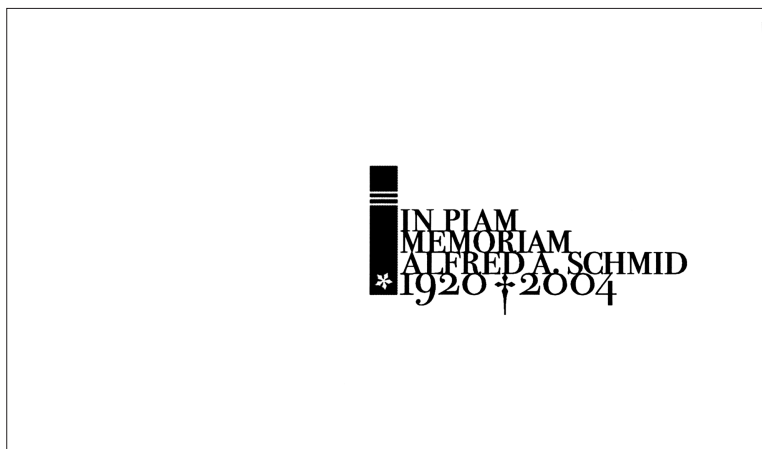
Stiftsbibliothek St.Gallen 2013

ISBN 978-3-905906-08-0

© Verlag am Klosterhof, St.Gallen

Bestelladresse: Stiftsbibliothek St.Gallen, Postfach, CH-9004 St.Gallen;
stibi@stibi.ch

Gestaltung, Satz: TGG Hafen Senn Stieger, St.Gallen; Druck: Niedermann
Druck, St. Gallen; Einband: Buchbinderei Burkhardt, Mönchaltorf; Papier:
Daunendruck white 1.5, 120 g/m²; Schrift: Franziska MA von Jakob Runge,
www.jakob.26plus-zeichen.de



Exlibris, geschaffen von Felix Ebnetter.

Vorwort	7
<i>Ernst Tresp</i>	
Begrüssung an der Feier vom 17. Juni 2006	11
<i>Christina von Berlin</i>	
Lebenslauf von Alfred A. Schmid	15
<i>Anton von Euw (†)</i>	
Alfred A. Schmid als Bücherfreund und Erforscher der mittelalterlichen Buchkunst	23
<i>Josef Grünenfelder</i>	
Erinnerungen an Alfred A. Schmid	37
<i>François Guex</i>	
Alfred A. Schmid als Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege	45
<i>Josef Osterwalder (†)</i>	
Wie St.Gallen Freiburg ausstach	49
<i>Daniel Wüthrich</i>	
Zur Bibliothek von Alfred A. Schmid	53

Vorwort

Alfred A. Schmid (29. März 1920–29. Juli 2004) war von 1949 bis 1990 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg im Üchtland und während vieler Jahre Mitglied der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, die er zwischen 1964 und 1990 präsidierte. Mit St.Gallen und der Stiftsbibliothek war Schmid in mehrfacher Weise verbunden: Seine Dissertation über die Buchmalerei des 16. Jahrhunderts in der Schweiz befasste sich erstmals umfassend mit der blühenden St.Galler Buchkunst vor und nach der Reformation. Als eidgenössischer Denkmalpfleger betreute er in den 1960er Jahren die Restaurierung der Kathedrale. Schliesslich setzte er sich massgeblich dafür ein, dass der Stiftsbezirk St.Gallen im Jahr 1983 in das Verzeichnis des Welterbes der Unesco aufgenommen wurde.

Aus dem Nachlass des Gelehrten durfte die Stiftsbibliothek St.Gallen dessen umfangreiche Forschungsbibliothek als Geschenk entgegennehmen. Zur Übergabe dieser Büchersammlung führte die Stiftsbibliothek am 17. Juni 2006 im Musiksaal des Stiftsgebäudes eine öffentliche Feier durch. Nachdem im Rahmen der grossen Um- und Erweiterungsbauten der Bibliothek 2006–2008 das neue Büchermagazin im barocken Kellergewölbe des Hofflügels eingerichtet war, wurde die Bibliothek in den darauf folgenden Jahren katalogisiert und hier als geschlossener Bestand aufgestellt. Diese Arbeit leistete Daniel Wüthrich,

Informationsspezialist FH und Bibliothekar an der Stiftsbibliothek. Die Bibliothek Schmid erhielt die Signaturen SGST SCHMID 1–7372, sie ist in dem über Internet zugänglichen Katalog des St.Galler Bibliotheksnetzes (SGBN) enthalten und kann ausgeliehen werden. Die Erschliessung wurde durch eine namhafte finanzielle Zuwendung der Erben ermöglicht. Nach dem Abschluss dieser Arbeit im Mai 2011 schuf der St.Galler Graphiker Felix Ebnetter ein modernes Exlibris, das dann von verschiedenen Praktikanten und Praktikantinnen der Bibliothek in die Bücher und Broschüren eingeklebt wurde.

Am Ende des gelungenen und erfreulichen Unternehmens angelangt, möchte die Stiftsbibliothek die dankbare Erinnerung an den Gelehrten Alfred A. Schmid und an die grosszügige Übergabe seiner Bibliothek in einer kleinen Schrift festhalten. Diese enthält die Ansprachen und Reden, die an der Übergabefeier vom 17. Juni 2006 gehalten wurden. Neben der Einführung durch den Stiftsbibliothekar sind dies die Ansprache von Dr. Christina von Berlin, Augsburg, die als Vertreterin der Erben den Lebenslauf des bedeutenden Kunsthistorikers vorstellte, und der Festvortrag von Prof. Dr. Anton von Euw (†), Köln, der sein Werk und Wirken als Erforscher der mittelalterlichen Buchkunst würdigte. Ausserdem wurden uns zwei Texte von Ansprachen zur Verfügung gestellt, die im Requiem für den Verstorbenen in der Liebfrauenkirche Freiburg am 7. August 2004 vorgetragen worden waren: von Dr. Josef Grünenfelder, Cham ZG, die «Erinnerungen» an seinen akademischen Lehrer und von Dr. François Guex, Freiburg, die Würdigung seines Wirkens als Präsident der Eidgenössischen

Kommission für Denkmalpflege. Ebenfalls wiederabgedruckt ist der Bericht von Josef Osterwalder (†) im «St. Galler Tagblatt» vom 16. Juni 2006. Die Broschüre beschliesst ein kurzes Porträt der Bibliothek, das Daniel Wüthrich am Ende seiner Katalogisierungsarbeit verfasst hat.

Nun ist die Arbeit abgeschlossen, die Bibliothek von Alfred A. Schmid hat in der Stiftsbibliothek St.Gallen, die ihm viel bedeutete, eine endgültige Bleibe gefunden. Damit ist sie der Forschung zugänglich geworden, und sie kündigt der Nachwelt von diesem herausragenden Gelehrten. Allen, die in den vergangenen Jahren zum Gelingen des Vorhabens beigetragen haben, den grosszügigen und geduldigen Erben, den Referenten und Autoren sowie den Mitarbeitenden der Stiftsbibliothek, sei dafür herzlich gedankt.

Ernst Tresp

**Begrüssung an der Feier
vom 17. Juni 2006**

Mit der heutigen symbolischen Übergabe der Bibliothek von Alfred Schmid an die Stiftsbibliothek St.Gallen geht eine längere Vorbereitungszeit zu Ende. Vor mehr als drei Jahren, im März 2003, erreichte uns das Angebot, die Bibliothek eines zunächst anonym bleibenden Gelehrten im Bereich der Kunst- und Kulturgeschichte zu übernehmen. Der Auftraggeber sei eine «bekannte Persönlichkeit von nationaler Bedeutung», hiess es in dem Brief. Dies und das beigelegte Profil der Bibliothek liessen mich sogleich erkennen, dass es sich beim Herrn «XY» um Alfred Schmid handeln musste – um Professor Schmid, der in Freiburg zwei Strassenzüge von meiner eigenen Wohnung entfernt seine Alterswohnung hatte und mit dem mich eine langjährige respektvolle Freundschaft verband.

Es brauchte da keine langen Überlegungen; ohne Zögern meldete die Stiftsbibliothek ihr Interesse an diesem Geschenk an. Und sie bekam den Zuschlag, unter den fünf Deutschschweizer Bibliotheken, die im Auftrag des Donators angefragt worden waren. Für Schmid war unsere Bibliothek der eigentliche Wunschkandidat, die ideale Institution für die Aufbewahrung seiner umfangreichen Büchersammlung. Und für die Stiftsbibliothek bedeuten diese 250 Laufmeter mit Fachliteratur zur Kunstgeschichte, mit Schwerpunkten mittelalterliche Buchmalerei und Ba-

rock, eine willkommene Ergänzung und Bereicherung unserer Bestände.

Warum gerade St.Gallen? Dass Schmid St.Gallen vor den Mitkonkurrenten den Vorzug gab, hängt mit seinen engen Verbindungen zur Gallusstadt und zum Galluskloster zusammen. Seine Dissertation über die Buchmalerei des 16. Jahrhunderts in der Schweiz hat erstmals den reichen Schatz an St.Galler Handschriften aus dieser Zeit aufgearbeitet. Seit jenen Forschungsaufenthalten in der Stiftsbibliothek war Schmid mit dem langjährigen Stiftsbibliothekar Johannes Duft, meinem Vorgänger, freundschaftlich verbunden. Als Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und seit 1964 als deren Präsident betreute er in oberster Instanz die Renovation der Kathedrale St.Gallen in den 60er Jahren. Schliesslich war Schmid, der grosses internationales Ansehen besass und in zahlreichen Gremien und Institutionen als Mitglied wirkte, auch massgeblich dafür verantwortlich, dass der Stiftsbezirk St.Gallen im Jahr 1983 in das Verzeichnis der Welterbestätten der Unesco aufgenommen wurde.

Am heutigen Tag schliesst sich also gewissermassen ein Kreis, heute kommt zusammen, was irgendwie zusammengehört. Für die grosszügige Schenkung sind wir Professor Schmid zu grossem Dank verpflichtet. Es wäre so schön gewesen, wenn er, der im Sommer vor zwei Jahren verstarb, diese Feier noch hätte miterleben können. Gewissermassen an seiner Stelle weilt aber seine Schwester, Frau May Steinhoff, unter uns. Ihr und den anderen hier anwesenden Erben, die den letzten Willen des Verstorbenen

hochherzig und grosszügig erfüllt haben, danke ich von ganzem Herzen.

Die heutige Übergabe habe ich oben als «symbolisch» bezeichnet. Noch bleibt nämlich einiges zu tun, bis die Büchersammlung des Verstorbenen gemäss seinem Willen «separat aufbewahrt, erschlossen und der Öffentlichkeit durch einen Online-Katalog zugänglich gemacht» sein wird. Die Bücher lagern zur Zeit in Hunderten von Schachteln im Seminar von St.Georgen. Sie warten auf das neue Büchermagazin der Stiftsbibliothek, das in einem Klosterkeller, im Keller unter der bischöflichen Wohnung, eingerichtet werden soll. Am vergangenen Dienstag hat das Katholische Kollegium des Kantons St.Gallen den Projektierungskredit dafür bewilligt, in zwei Jahren soll das Magazin bezugsbereit sein. Zudem müssen die Bücher alle noch katalogisiert werden. Die finanziellen Mittel für diese Arbeit sind ebenfalls Teil der Schenkung. Gerade dieser nicht unwichtige pekuniäre Teil zeigt, wie umsichtig und grosszügig Schmid zu Werke gegangen ist. Die Stiftsbibliothek wird seine Büchersammlung mit Sorgfalt pflegen und damit dem bedeutenden Gelehrten ein würdiges Andenken bewahren.

Lebenslauf von Alfred A. Schmid

Im Namen der Erbgemeinschaft Alfred A. Schmid ist es mir eine Freude, Ihnen aus seinem Leben zu berichten und ein Bild dieses bedeutenden Schweizer Gelehrten nachzuzeichnen versuchen. Er selber verfasste öfters Lebensläufe – sie wurden gebraucht, um in Publikationen auf der letzten Seite abgedruckt zu werden. Eines der sinnfälligsten biographischen Zeugnisse ist aber sicherlich nach wie vor das Interview, welches Jean Christophe Ammann anlässlich der Festschrift «Kunst um Karl Borromäus» zum 60. Geburtstag mit ihm im Jahr 1980 führte. Es schimmert da auch einmal der Mensch Alfred A. Schmid hindurch – etwas, was notgedrungen in der nackten Aufzählung von Daten und Ereignissen zurückstehen muss. Mannigfach sind auch die Beziehungen zu St.Gallen – ein wichtiger Grund sicherlich, die Privatbibliothek Alfred A. Schmid, mit einem deutlichen Schwerpunkt bezüglich Buchmalerei-Literatur, hierher zu geben.

Am 29. März 1920 erblickte Alfred Andreas in Luzern als zweites Kind von Franz Schmid und Hermine Schmid-Heller das Licht der Welt. Er wird allgemein als eher beschauliches Wesen beschrieben, das sich stundenlang in Ruhe und Gelassenheit mit einem Spiel beschäftigen konnte. Doch sein leidenschaftlicher Einsatz für alles, was mit Kunst und Geschichte zu tun hat, kam schon früh zum Ausdruck. Erlauben Sie mir deshalb, eine kleine Anekdote zu erzählen. Mit

etwa zwölf oder dreizehn Jahren kam er mittags nach der Schule direkt in die Küche gelaufen und erzählte voller Begeisterung von dem eben in der Schule durchgenommenen Stoff – es ging um die Minnesänger. Seine Mama hörte sich das wohl eine Weile geduldig an, meinte dann aber, langsam der Verzweiflung nahe: «Bueb, nid jetzt, ich sött doch koche!»

Der Besuch der Kantonsschule Luzern wurde mit der Matura abgeschlossen, es erfolgte der Besuch der Rekrutenschule, aus der er am 4. November 1939 entlassen wurde. Der Krieg hatte bereits begonnen und am 16. Januar 1940 rückte Alfred A. Schmid in den Aktivdienst als Horcher bei der Flab in Brugg ein. Nebenbei wurde das Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten Zürich und Basel sowie an der ETH Zürich begonnen. Erst das Sommersemester 1943 konnte voll belegt werden. Es war ein durch Kriegszeiten kärgliches Leben, oft waren ein Stück Brot und eine warme Suppe das einzig erschwingliche Essen. Eine weitere Anekdote möge zeigen, mit wie wenig man sich damals oft zufrieden geben musste. Um etwas Ordentliches zubereiten zu können, wenn der junge Mann heim nach Luzern kam, bedurfte es schon einiger Geschicklichkeit durch die Mutter und auf die Nachfrage, was er sich denn Besonderes wünschte, meinte Alfred nur: «Wenn's nume süess isch und gwacklet». Seine Vorliebe für Süsses erhielt sich über alle Jahre, und viele Jahre später dann im Urlaub in Graubünden zählte ein gemeinschaftlich fabrizierter Schoggipudding zu den grossen Genüssen! Eine Erkrankung an Kinderlähmung 1944 blieb ohne weitere Folgen.

Das Jahr 1946 wurde zu einem der wohl prägendsten seiner frühen Zeit. Am 24. April 1946 schloss er mit der mündlichen Prüfung in Basel bei Professor Gantner und einer Dissertation über die Buchmalerei des 16. Jahrhunderts mit *summa cum laude* ab. Diese Arbeit, welche sich erstmals umfassend mit der Buchmalerei der Schweiz vor und nach der Reformation befasste, führte den jungen Forscher in die Stiftsbibliothek St.Gallen, zu deren Schätzen und Stiftsbibliothekaren er lebenslang eine intensive Beziehung pflegte. Schon vor seinem Studienabschluss hatte er die Restaurierung der Kirche Degenau übertragen bekommen. In Luzern fragte man ihn an, ob er kurzfristig die Verantwortung ad interim für die im Kunstmuseum Luzern geplante Ausstellung «Ambrosiana» übernehmen könne. Dazu kam noch die Berufung als Lehrbeauftragter an die Universität Freiburg im Üchtland

Wie eigentlich auch noch oft nachher im Leben von Alfred A. Schmid, waren es schon ganz am Anfang seiner Laufbahn viele Aufgaben, die parallel miteinander bewältigt sein wollten – eine vielfach bewusst getroffene Wahl. Es gab damit notgedrungen wenig Platz für andere Dinge in diesem Leben. Deutlich wird dies, sieht man sich die Korrespondenzordner der frühen Jahre an: ein unglaublicher Schatz an Briefen der Grössen der Kunstgeschichte der 40er und 50er Jahre gibt Zeugnis eines regen Gedankenaustausches. Solcherlei Kontakte und damit der rein intellektuelle Briefwechsel brachen ab ca. 1964 ab. Von 1952 an war Schmid Mitglied der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, ab 1957 deren Vizepräsident und von 1964 bis 1990 Präsident. Lange Zeit Mitglied der

Schweizerischen UNESCO-Kommission (1949–1960), setzte er sich auch noch 1983 dafür ein, dass die Stiftskirche St. Gallen auf die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurde. 1964 Gründungsmitglied des ICOMOS, seit 1971 Schweizer Vertreter und in leitender Stellung im Comité des Monuments et Sites des Europarates (ein Höhepunkt in seinem Wirken dort war sicherlich in diesem Zusammenhang das Jahr der Denkmalpflege 1976), seit 1961 Mitglied des CIHA und dort ebenfalls in leitender Position in verschiedenen Kommissionen tätig. Von 1983 bis 1987 war er Vizepräsident, von 1987 bis 1990 Präsident des Stiftungsrates des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz. Noch all die weiteren Mitgliedschaften in Kommissionen und Interessensgemeinschaften aufzuzählen, würde durchaus den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

Seine Treue zur Schweiz und zu Freiburg zeigte sich nicht nur in seiner Lehrtätigkeit, die ihn seit 1946 bis zu seiner Emeritierung 1990 an die dortige Universität band, obwohl Angebote bedeutender amerikanischer Universitäten schon in den frühen 60er Jahren bestanden. Von 1952 bis 1956 war er Konservator ad interim am Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg und von 1949 bis 1990 Mitglied der Museumskommission der selben Institution.

Gerade mit Freiburg verband ihn eine schwierige «Liebe». Die Metzgergasse – Fanal schliesslich für die ganze Schweiz von gelungener Denkmalpflege, die zäh und un-nachgiebig die Erhaltung wertvollen Kulturgutes fordert, diese Affäre forderte den ganzen Mann, der angefeindet und durch die Zeitungen geschleift, wohl manchmal am

Verzweifeln war. Und nicht nur die Metzgergasse in Freiburg, so manches andere Objekt würde heute nicht mehr stehen, hätte Alfred A. Schmid sich nicht durchgesetzt und gegen Widerstände seine Ansichten von Denkmalpflege vertreten.

Auch Ehrungen liessen nicht auf sich warten, Schon 1946 wurde dem jungen Kunsthistoriker für seine Verdienste um die Ambrosiana-Ausstellung in Luzern vom Vatikan der Orden des Heiligen Silvester verliehen. 1975 wurde ihm der Kulturpreis der Innerschweiz zugesprochen. 1979 ehrte ihn das Präsidium des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz mit dem Schinkel-Ring. Im Jahr 1981 ernannte ihn die Stadt Freiburg zu ihrem Ehrenbürger. Die letzte bedeutende Auszeichnung war 1999 die Entgegennahme der Töpfermedaille in Hamburg, eine Auszeichnung, welche die Verdienste Alfred A. Schmidts für die europäische Denkmalpflege würdigte.

Ebenso erfuhr der Gelehrte Würdigung durch zwei Festschriften, 1980 mit «Kunst um Karl Borromäus» und 1990 mit «Das Denkmal und die Zeit».

Auch nach seiner Emeritierung 1990 prägte weiterhin Rastlosigkeit das Leben von Alfred A. Schmid. Die Stiftung zur Erhaltung mittelalterlicher Goldschmiedearbeiten im Wallis, die Mosaiken von Vallon, die Valeria ... Es gäbe noch weiteres hinzuzufügen. Ein lange gehegter Wunsch erfüllte sich schon fast zu spät im Jahr 2001: Ausstellung und Publikation über den Maler Hans Fries im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg.

Kurz bevor das Dämmerlicht des Vergessens von Alfred A. Schmid Besitz ergriff – trotz gewaltiger, auch phy-

sischer Anstrengung war der langsame Zerfall nicht mehr zu verbergen – entschloss er sich nach langen Gesprächen mit uns, für die Zukunft seiner geliebten und zum Teil kostbaren Bücher zu sorgen. In einer letzten, noch mit Bewusstsein erlebten Sitzung am 4. März 2003 in Freiburg am Tisch in seiner Wohnung wurden fünf Institutionen festgelegt, die, wie uns von berufener anwaltlicher Seite geraten wurde, vorerst einmal anonym angefragt wurden, ob Interesse an einer solchen Schenkung bestehe, die auch mit erheblichen finanziellen Mitteln zur sachgerechten Aufarbeitung verbunden sein würde. Vier antworteten postwendend, und in weiteren telefonischen Gesprächen hatten alle auch herausgefunden, um wen es sich handelte. Die Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg übrigens bekam schon zu Lebzeiten Alfred A. Schmidts eine grosse Anzahl Faksimile-Editionen geschenkt und so manches andere wertvolle Werk wurde von ihm dorthin weitergereicht. Was die Erbegemeinschaft am 8. November 2005 nach vielen Wochen und Monaten der Ordnungsarbeit wohlverpackt in 220 Kartons übergeben hat, stellt das Kompendium eines intensiven, sechzig Jahre dauernden Forscherlebens dar. Die Beziehungen Alfred A. Schmidts zu St.Gallen rechtfertigen die Übergabe an eine Institution, die in der benediktinischen Tradition der Bücherpflege steht und das Schwerpunktthema Buchmalerei ins Zentrum ihres internationalen Wirkens stellt. Die zur Verfügung gestellten Geldmittel werden dazu beitragen, diese weiter als geschlossene Sammlung bestehende Büchersammlung aufzuarbeiten und auch mit modernen Mitteln den Forschenden der Zukunft zur Verfügung zu stellen.

Die symbolisch an dieser Veranstaltung zu übergebenden Bücher sind das beste Beispiel und pars pro toto dieser Bibliothek: Bücher, die im Besitze von Jacob Burckhardt und Johann Rudolf Rahn waren und von den Erben Rahns dem jungen, für die Zukunft viel versprechenden Kunsthistoriker Alfred A. Schmid Ende der vierziger Jahre übergeben wurden – zu guten treuen Händen. Sie sind damit Teil eines Erbes, von dem ich möchte sagen, durchaus nationaler Bedeutung. Pflege des schweizerischen Kulturgutes im Konzert aller Kulturnationen, ob als Hochschullehrer oder Denkmalpfleger, war für Alfred A. Schmid Lebensmaxime.

In piam memoriam!

Anton von Euw (†)

Alfred A. Schmid als Bücherfreund und Erforscher der mittelalterlichen Buchkunst

Die wertvollen Bücher dieses berühmten Klosters mahnen uns oft an die Verehrung von Schülern für ihre Lehrer. Daraus erwuchs auch hier eine bewundernswerte Kontinuität von Wissenschaft und Kunst. Das Verhältnis der Generationen zueinander gründete im heiligen Gallus selbst, denn alle Mönche waren letztlich seine Schüler. Nun sind auch hier die Zeiten über das alte Kloster hinweggegangen. Eine lebendige Mönchsgemeinschaft gibt es hier nicht mehr, aber der alte Geist lebt in neuen Formen fort. Forscher und Lehrer tragen ihn in die Welt hinaus. Sie sind die neuen Schüler des heiligen Gallus. Ich denke, dass auch Alfred A. Schmid dazu gehören wollte. Sein Testament, zu dessen Erfüllung wir jetzt zusammengekommen sind, ist wohl als grosser Wunsch zu deuten, mit dem Genius loci vereint zu sein.

Schmid ist ein berühmter Mann, sein Lebensbild hat viele Facetten. Da es aber heute um Bücher geht, will ich als sein Schüler von der Liebe des Lehrers zu den Büchern berichten. Er, im Urteil ein Gestrenger, nannte mich einst einen «eidgenössischen Spätzünder». Es war das Gegenteil zu ihm selbst, denn Schmid war in der Tat ein «Senkrechtstarter» ohnegleichen. Die Dissertation war noch nicht gedruckt, da erschien 1950 schon im ersten Band des Handbuches der Bibliothekswissenschaft das Kapitel «Die

Buchmalerei» von Albert Boeckler und Alfred A. Schmid. Boeckler, der damals bekannteste deutsche Kenner mittelalterlicher Buchkunst, tätig einst an der Staatsbibliothek zu Berlin, schrieb darin über die Buchmalerei von der Antike bis zum hohen Mittelalter, Alfred A. Schmid über die Buchmalerei der Gotik und Renaissance. Es war eine umfassende Leistung des knapp dreissigjährigen Schmid. Er war damals im deutschsprachigen Raum der einzige, der dieses Fach, das auch die italienische Renaissancemalerei beleuchtete, zu bieten hatte. Kein Wunder also, dass dieser junge Gelehrte schon das Podium der Lehre für die Kunstgeschichte an der katholischen Universität Freiburg im Üchtland bestiegen hatte, der Universität, der er ein Leben lang die Treue hielt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand allenthalben das Verlangen, die Werte des christlichen Abendlandes wieder zu sammeln. Das Mittelalter, dessen Kirchenbauten und Kirchenschätze die christliche Heilsverkündigung künstlerisch sichtbar machen, rückte wieder ins Licht der Forschung und des Publikums. Forschungsherde waren damals die Frühmittelalterkongresse, deren erster 1949 in Linz, deren zweiter 1950 in Pavia und deren dritter vom 9. bis zum 14. September 1951 im gelobten Land Schweiz stattfand. Publikumsereignisse aber waren die Ausstellungen «Kunst des frühen Mittelalters» 1949 im Berner Kunstmuseum und «Ars sacra. Kunst des frühen Mittelalters» in der Bayerischen Staatsbibliothek, München, deren Kataloge heute noch Juwelen sind. Zwei grosse Forscher zeichneten als Verfasser der Texte, in Bern der deutsche Emigrant Otto Homburger, Professor für Kunstgeschichte

an der Universität Bern und Erforscher der mittelalterlichen Handschriften der Berner Burgerbibliothek, in München der uns bereits bekannte Albert Boeckler.

Diesen neuen Puls der Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert fühlte nun auch der junge, fließend französisch und italienisch sprechende Schmid. Als eindrucksvolles Zeugnis des Einstandes in jene Gesellschaft schrieb er in den *Atti del Ilo convegno per lo studio dell'arte dell'alto medio evo 1950 (1954)* seinen Beitrag «Die Reichenauer Handschrift in Brescia». Es handelt sich um ein wundervolles Festtageevangelistar mit Kanontafeln und zwölf Bildern zu den Hochfesten der Kirche, das er entgegen früheren Versuchen nicht einer Reichenauer Filialschule zuschrieb, sondern es für die Reichenau selbst in Anspruch nahm. Er sollte Recht behalten: Es ist eines der letzten, um 1050 entstandenen Werke der grossen ottonischen Reichenauer Malerschule.

Unter allen jenen Deutschen, Österreichern, Italienern und Schweizern ragte, wie mir einige der damals Anwesenden – zuletzt noch die jetzt 91jährige Florentine Mütterich – versicherten, eine Schweizer Persönlichkeit heraus, Linus Birchler, der Mentor des jungen Schmid. Er hatte die Bildung eines Antiken und die Sendung eines Modernen. Birchler wurde 1893 in Einsiedeln geboren, war Jahrgänger meiner Tante Margrit und vier Jahre älter als mein Vater. Anker und Glocke, in denen die Familien einander gegenüber wohnten, sind heute noch an der zum Kloster führenden Hauptstrasse zu sehen. Ich aber hatte nie Gelegenheit, ihm gegenüber zu stehen, und so bleibt es auch mir, für eine Legende zu schwärmen.

Dieser Linus also, der zur Unterhaltung der Kongressteilnehmer lateinische Tischreden hielt, katalanisch sprach und schon 1930 einen Führer durch die Stiftskirche St. Gallen verfasst hatte, wurde 1943 Präsident der Eidgenössischen Kommission für Kunst- und Denkmalpflege. Offenbar sah er im jungen Schmid bald einen tüchtigen Nachfolger, der dieser 1963 auch wurde. Schon 1954 hatte Schmid mit Linus Birchler und Edgar Pelichet die Akten des III. Frühmittelalter-Kongresses von 1951 herausgegeben, nun wurde er 1963 auch Herausgeber der «Corolla Heremitana», der Festschrift zum 70. Geburtstag von Birchler, erschienen 1964 im Walter-Verlag Olten und Freiburg im Breisgau. Damit war die Freundschaft beider sinnenfällig bekundet. Mit dem grossen Aufsatz in der Corolla – dem Kränzchen, das dem Jubilar aus Einsiedeln gewunden wurde – entstand aber für den Mitvierziger Schmid als Athleten der Kunst- und Denkmalpflege auch ein neues Stadion, nämlich das Kloster Einsiedeln. Sein Beitrag hatte den Titel «Zur Kenntnis des gotischen Münsters von Einsiedeln». Er setzte damit gewissermassen einen Kontrapunkt zum Frühwerk Birchlers, der in seinem Kunstdenkmälerband I des Kantons Schwyz 1927 die barocke Grösse der Einsiedler Stiftskirche gewürdigt hatte. Dass zukünftig das mittelalterliche und das barocke Einsiedeln als gewaltiges denkmalpflegerisches Projekt auf ihn zukommen würde, war ihm wohl schon damals bewusst. Ich konnte der Rede des nun auch bald 80-jährigen Schmid beim Abschluss der Restaurierung der Einsiedler Stiftskirche vor einigen Jahren als Gast lauschen. Sie hielt das, was er einst von sich und der Denkmalpflege

eingefordert hatte, nämlich «Ehrfurcht vor dem Überkommenen, Demut im Blick auf das eigene Können, Selbstbescheidung und Masshalten im Ausschöpfen der grossen Möglichkeiten, die uns in die Hand gegeben sind.» (zitiert nach Albert Knoepfli, in: Festschrift Schmid 1990, S. 16).

Kommen wir zurück zur Buchkunst! Im Jahr 1954 erschien im Urs Graf-Verlag Olten Schmid's Dissertation in Buchform, ein ausserordentliches Werk, gepflegt in der Aufmachung, neu im Inhalt und wertvoll durch den sorgfältigen Katalog, der die besprochenen Hauptstücke erfasste. Schwerpunkt dieser Arbeit bildete die Buchmalerei des 16. Jahrhunderts in Freiburg im Üchtland, Luzern und St.Gallen. Unter den für Abt Diethelm Blarer von Wartensee (1530–1564) geschaffenen liturgischen St.Galler Prachthandschriften leuchteten das Pontifikalmissale Sang. 357 und das Vesperale Sang. 543 aus den Jahren um 1555 auf. Kalligraphen aus dem eigenen Haus wie der Münsterorganist Fridolin Sicher (1490–1546) aus Bischofszell und Pater Heinrich Keller (1518–1567) arbeiteten daran mit Buchmalern aus dem Umkreis des Bodensees. Schmid unternahm es nun auch, in einer Freiburger Vorlesung seinen Studenten die St.Galler Buchkunst näher zu bringen. Ich erinnere mich schwach an die Stunden über die Buchmalerei des 9. Jahrhunderts in St.Gallen, in denen ich zum erstenmal den Namen Folchart hörte. Die Vorlesung führte in die Welt der Abstraktion von Wörtern, Buchstaben, Initialen – und ich ergriff die Flucht. Die Bilder eines Klee (1879–1940) und Kandinsky (1866–1944) waren meine Welt, Picasso (1881–1973) war in uns.

1958 geschah etwas, von dem auch Alfred A. Schmid noch nicht wusste, dass es für ihn von Bedeutung werden würde. Es starb der grosse englische Büchersammler Charles William Dyson Perrins (1864–1958), Inhaber der Firma Worcester-Sauce. Seine Sammlung bewahrte er in Davenham bei Malvern in der Grafschaft Worcestershire auf, wo die Hauptstücke durch George Warner in zwei monumentalen Katalogbänden bearbeitet und ediert worden waren. Die phantastisch reiche Sammlung wurde in mehreren Etappen bei Sotheby's, London, versteigert. Unter den Lots befand sich auch das heute berühmte Graduale aus dem Schweizer Dominikanerinnenkloster St. Katharinental, ein Hauptwerk der oberrheinisch-schweizerischen Buchmalerei des frühen 14. Jahrhunderts. Wie in anderen Fällen hatte der unvergessliche Hanns Swarzenski (1903–1985), ein Weltbürger in diesen Dingen, Zutritt zur Sammlung gehabt und informierte die Schweizer Kollegen über Otto Homburger (1885–1964) in Bern. Die Handschrift wurde am 9. Dezember 1958 in London versteigert und glücklicherweise den Bietern aus der Schweiz zugeschlagen. Diese Erwerbungs-geschichte hat Lucas Wüthrich vom Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, im 1983 erschienenen Kommentarband zum Faksimile des Graduales festgehalten. Seitens der Wissenschaft waren es Ellen J. Beer, Albert Knoepfli, Michael Stettler und Alfred A. Schmid, die sich für den Erwerb des Werkes und danach für seine angemessene Publikation einsetzten. Mit der Einleitung zum Kommentarband dieses Schweizer Denkmals schwang sich Schmid zum Primus inter pares dieser Aktion auf. Inzwischen war er, seit 1964 Präsident der Eidgenössischen

Kunst- und Denkmalpflege, ein Mann, der seine Achtung im Dienst am Vaterland erworben hatte.

Wie stand es aber um die menschliche Natur dieser früh historisch gewordenen Gestalt? Seine Bindung an die Mutter und die Fürsorge bis in ihr hohes Alter waren für mich bewundernswert, doch meinesteils nicht erfüllbar. Sein eisernes Junggesellentum, das ihm in rheinischen Gelehrtenkreisen den Spitznamen «der Laienabt» einbrachte, passte nicht in meinen Lebenslauf. Seine zwar selten erlebbare Romantik ging mir damals auf die Nerven! Letzteres muss ich – mit der horaz'schen Floskel «Favete linguis» voran – erklären. Auf einer Exkursion, die Alfred A. Schmid zusammen mit dem österreichischen Historiker und Freiburger Lehrstuhlinhaber für Geschichte, Heinrich Schmidinger, nach Aquileja unternahm, wo wir tagelang die ausgegrabenen römisch-antiken und frühchristlichen Fussbodenmosaiken studierten, erhob sich an einem lauen Sommerabend nach einem üppigen Mal mit gutem Wein die Frage, was noch anstände. Da meinte Schmid, wir sollten Nachtigallen lauschen gehen. Bald entschwand die lockere Gesellschaft, in der sich auch zwei stattliche Mädchen befanden, im Abenddunkel. War's nun die Nachtigall, die damals schlug oder war es die Lerche? Mein Studienfreund Bernhard Anderes, der allzu früh verstorbene spätere Denkmalpfleger im Kanton St. Gallen, und ich sassen vor unserem Ristorante und plauderten weiter in die Nacht hinein. Am letzten Tag der Exkursion war es wieder vorbei mit der Romantik. Wir fuhren nach Venedig und rasten dort vom Bahnhof zu Fuss nach San Zaccaria, um die von Giovanni Bellini 1505 gemalte *Sacra Conversazione*

zu sehen, über die Albrecht Dürer an Willibald Pirckheimer geschrieben hatte, der alte Bellini sei immer noch der Beste. Schmid legte einen schnellen Schritt vor; wer mitzukommen glaubte, musste sich sputen! Was aber bleibt, sind stets die guten Augenblicke wie Bellinis *Sacra Conversatione*.

Der Faksimileband des Graduales von St. Katharinental wurde 1979 in der Waffenhalle des Schweizerischen Landesmuseums ausgestellt. Mein alter Einsiedler Lehrer Pater Roman Bannwart begleitete das Ereignis mit dem Gesang seiner Schola cantorum. Als 1983 der erwähnte Kommentarband dazu erschien, hatte den Verlag der weit-sichtige Urs Düggelin übernommen. Durch sein grossartiges Programm und die hohen, sich stets erneuernden Qualitätsgewinne steht der Faksimile Verlag Luzern heute «weltweit» an der Spitze der Verlage dieser Richtung. Zu seinen grossen Leistungen gehören die Editionen der Schweizer Chroniken mit ihren unzähligen kolorierten Federzeichnungen.

Nicht von Ungefähr steht am Anfang dieser Reihe die Luzerner Chronik Diebold Schillings des Jüngeren, Notarius dieser Stadt, vormals auch in Diensten der Sforza zu Mailand sowie bei Kaiser Maximilian I. (1493–1519), die «schönste aller Schweizer Bilderchroniken», von Schilling 1513 im Auftrag der Stadt Luzern vollendet und mit 443 Illustrationen bestückt. Im 1977 dazu erschienenen Kommentarband steht unter den Verfassern der Name des Luzerners Alfred A. Schmid. Zur Mitarbeit hatte er eine Reihe von Freiburger Kollegen gewonnen, von denen ich nur drei nenne: den Germanisten Eduard Studer, den Historiker

Carl Pfaff und den späteren Marburger Ordinarius für Historische Hilfswissenschaften, Peter Rück, eine stolze Schar von Eidgenossen. Als Zweites folgte 1980 die Chronik des Wernher Schodoler, deren drei Bände in Überlingen, im Stadtarchiv Bremgarten und in der Kantonsbibliothek Aarau zerstreut sind. Schodoler wurde 1490 in Bremgarten geboren und hatte dort bis zu seinem Tod 1541 hohe Ämter inne. Er war ein guter Textkompilator und wohl auch als Illustrator an seinem Werk beteiligt.

1985 und 1986 erschienen dann die Kommentarbände zu den Faksimilia der Burgunder Chronik, Ms. A 5, und der Tschachtlan Bilderchronik Ms. A 120 der Zentralbibliothek Zürich. In beiden Bänden zeichnete Alfred A. Schmid als Herausgeber. Beide Chroniken entstanden in Bern. Die um 1480 datierbare Burgunderchronik Diebold Schillings des Älteren († 1486) verfasste der Autor als dreibändiges Werk im Auftrag des Berner Rates von 1474 bis 1483. Sie enthält die berühmten Burgunderkriege der alten Eidgenossen gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund (1467–1477) mit 199 kolorierten Federzeichnungen, nicht von der Hand Diebolds. Die Tschachtlan Chronik ist die älteste Schweizer Bilderchronik. Benedikt Tschachtlan (um 1420–1493) war Mitglied des Berner Grossen Rates, er schrieb und illustrierte die eidgenössische Geschichte von 1152 bis 1470. Die Chronik enthält 230 farbige Illustrationen.

Den Abschluss dieses grossartigen Unternehmens des Verlages bildete 1990 die Faksimilierung der Spiezer Bilderchronik, Ms. h. h. I 16 der Burgerbibliothek Bern. Wie die Burgunder Chronik in Zürich stammt sie aus der Feder des in Bern beamteten älteren Diebold Schilling, des Onkels

jenes Jüngeren in Luzern. Diese Spiezer Chronik mit ihren 808 Seiten und 344 Bildern zur Geschichte der Stadt Bern von den Anfängen bis ins Jahr 1465 war eine Auftragsarbeit für den Berner Schultheissen Rudolf von Erlach und gilt als Krönung des künstlerischen Werkes Schillings.

So hat der Luzerner Verlag mit dem riskanten persönlichen Einsatz seines für die Wissenschaft stets zu gewinnenden Urs Düggelein nicht nur für jeden Schweizer, sondern auch für die grosse Welt ein neues Schweizer Geschichtsbuch vorgelegt, dessen wissenschaftliche Aufarbeitung von Leuten aus den besten eigenen Reihen gekommen ist. Wer in diesen Bänden blättert und den Blick in die kolorierten Federzeichnungen mit ihren Menschen, Tieren, Landschaften und Städten versenkt, erfährt einmalig die Fülle der Zeiten im Mittelalter. Aber hier erlebt er mehr ihre kriegerischen Seiten, denen ja – soweit ich sehe – Alfred A. Schmid in seinem täglichen Leben nicht allzuviel abgewann. Das Mittelalter hatte auch für ihn eine bessere Seite, von der er sich stärker angezogen fühlte, nämlich die geistige, die religiöse, die zur Verinnerlichung dienende. Darum will ich zum Schluss auf ein anderes Werk Schmidts zurückkommen.

Es ist die Bibel von Moutier-Grandval im Schweizer Jura, heute Add. MS. 10546 der British Library, London, ediert vom Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer, Bern 1971. Sie ist eine jener berühmten, beide Testamente enthaltenden Riesenbibeln, die seit Beginn des 9. Jahrhunderts im Kloster des heiligen Martin zu Tours an der Loire geschrieben und illuminiert und in die bedeutenden Klöster und Stifte des Karolingerreiches versandt wurden. Text-

revisor dieser Bibelausgabe war der Angelsachse Alkuin von York (um 730–804), Lehrer und Freund Karls des Grossen (768–814). Der König hatte ihn im Jahr 796 als Abt in Tours eingesetzt und hielt ihn zu einer Textrevision der gesamten Bibel an. Die älteste jener vollständig erhaltenen Alkuin-Bibeln liegt ja bekanntlich als Cod. 75 in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Die Londoner Bibel aus Moutier-Grandval entstand in Tours unter Abt Adalhard (834–843), dessen Nachfolger, der Laienabt Vivian (844–851), für den rheinischen Spitznamen Alfreds unfreiwillig Bürge war. Der damals aus St.Gallen nach Moutier-Grandval berufene Lehrer Iso wird dort das neue Exemplar bestaunt haben. Der Unterschied zwischen den Exemplaren in St.Gallen und Grandval war nämlich der, dass die Grandval-Bibel grosse ganzseitige Bilder enthielt, und diese Bilder zu beschreiben, war nun Alfred A. Schmid aussersehen. Er befand sich in einer guten Mannschaft!

Wer würde hier und in diesem Augenblick nicht auf Johannes Duft zurückkommen, den Mentor und Freund von so vielen Anwesenden! Er beschrieb die Geschichte der Handschrift, seine damalige Assistentin Eva Irblich, heute Hofrätin an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, besorgte die Anhänge. Albert Bruckner, damals schon ein Denkmal der Schweizer Paläographie, befasste sich mit der Kodikologie des Werkes und sah es von zwanzig Schreibern Hand in Hand geschrieben. Der Benediktiner Pater Bonifatius Fischer gab darin einen grossen Überblick über die lateinische Bibel-Texttradition bis hin zu Alkuin, dem neuen Hieronymus. Ellen J. Beer, Schülerin des Grandseigneur Hans R. Hahnloser und dessen Nachfolge-

rin in Bern, brachte einen Beitrag zur Initialkunst dieser und anderer westfränkischer Handschriften, den sie 1980 in der Festschrift zum 65. Geburtstag von Johannes Duft auf die Werke aus der ostfränkischen Region gleichsam fortsetzte.

Den grossen Bildern der Bibel wandte sich schliesslich Alfred A. Schmid zu. Drei ganzseitige Miniaturen zeichnen sie aus: das Genesisbild fol. 5v, das Exodusbild fol. 25v und das Bild der Maiestas Domini fol. 352v zu Beginn des Neuen Testaments, dessen Evangelienteil auch die Eusebianischen Kanontafeln prachtvoll einleiten. Bedeutende Vorgänger wie Carl Nordenfalk, vor allem aber Wilhelm Koehler, der Begründer des Corpus der karolingischen Miniaturen, hatten schon Wesentliches zum Thema gesagt, und es bedurfte eines überlegenen Kenners, hierzu wieder das Wort zu erheben. Schmid war es; er beherrschte die Materie, die aus der Spätantike herausgewachsen war. Er kannte nicht nur die Literatur, sondern hatte auch die Denkmäler verinnerlicht, die man hier erklärend heranziehen musste. Nun war ja Schmid wie kaum ein anderer seines Faches auch bibelfest. Er konnte die Reihenfolge der biblischen Bücher von der Genesis bis zur Apokalypse auswendig und quälte uns damit in den Proseminarien, die er morgens um acht abzuhalten pflegte. Wer seinen Text zu den Bildern der Bibel von Moutier-Grandval liest, spürt, dass ihm hier das Herz aufgegangen ist. Als Kenner der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologen geriet er nie ins theologische Geschwätz. Wohl war er sich auch seiner Basler Schultradition bewusst. Die griechische Kulturgeschichte Jacob Burckhardts (1818–1897), die ich während

des Studiums bei Schmid erwarb und die heute noch in meinem Regal steht, mahnte mich oft daran, ihm in diesen Dingen nachzueifern.

Die Liebe des Lehrers zu den Büchern übertrug sich, wenn auch nicht auf den ersten Blick, doch noch auf den Schüler. Schmid sagte ja zum Abschied seiner Universitätslaufbahn selbst: Der Geist weht, wo er will. So ist es auch für mich, der in den letzten Jahren den Atem der Bücher des heiligen Gallus spüren durfte, ein Ereignis zu erleben, dass die Bibliothek meines Lehrers nun diesem heiligen Ort anvertraut sein wird.

Josef Grünenfelder

Erinnerungen an Alfred A. Schmid*

Ich hatte mir einen Professor der Kunstgeschichte anders vorgestellt. Natürlich sehr gebildet, vielleicht ein wenig skurril, vielleicht ein wenig bohémien, mit einem Anflug von Künstlertum, sicher sehr eloquent, vielleicht sogar etwas schwärmerisch, gesetzten Alters. Es hiess, Professor Schmid sei schon seit mehr als zehn Jahren Ordinarius.

Der jugendlich wirkende Mann, der am ersten Montagabend des Wintersemesters 1961/62 zur Tür des «Cinéma» hereinkam, mit leicht hüpfendem Schritt die vier Stufen zum Podest hinter sich brachte und rasch zum Katheder schritt, entsprach dieser Vorstellung nicht. Er war unauffällig korrekt gekleidet, hatte keine Künstlermähne, sondern knapp geschnittenes, dunkelblondes Haar, trug eine Hornbrille. Am Pult angekommen, wurde diese mit einem raschen Griff in die Jackentasche mit einer andern ausgetauscht. Ein leichter Schlag aufs Pult, mit den Fingerknöcheln der linken Hand, war das Zeichen, die Raumbelichtung abzudunkeln und die Projektoren einzuschalten. Paarweise erschienen die schwarz-weissen Bilder der grossen Glas-Diapositive auf der Leinwand. Eine weiche, wenig tragende, aber sehr deutliche Stimme begann «Meine Damen und Herren ...». Die Vorlesung «für Hörer aller Fakultäten» war systematisch aufgebaut und

* Vorgetragen im Requiem zum Gedenken an Alfred A. Schmid in der Liebfrauenkirche Freiburg am 7. August 2004.

führte in gut abgewogenen Schritten so ins Thema ein, dass die Zuhörer ein differenziertes Bild vom behandelten Gegenstand erhielten. Die exakten, inhaltlich dichten und sprachlich treffenden Erklärungen blieben stets nahe beim Gegenstand. Man konnte gut mitschreiben, ja es reichte, dank langer Standzeit der einzelnen Dias, auch für verdeutlichende Skizzen. Meine Hefte mit Vorlesungsnotizen sind mir eine liebe Erinnerung.

Bald wurde mir klar. Dieser Mann verfügte über ein enormes Wissen, und hinter dem objektivierenden, von manchen als «trocken» bezeichneten Vortrag standen der Wille und das Bemühen, dem Gegenstand möglichst gerecht zu werden. Es war oft anstrengend, ihm zuzuhören, und wer wirklich profitieren wollte, musste das Gehörte nachbereiten, um weiter folgen zu können.

Das kunsthistorische Proseminar fand gewöhnlich früh am Morgen statt, möglichst beim Objekt, sei das im Museum, in der Kathedrale, oder in der Altstadt. Schwerpunkt: das Kunstwerk in all seinen Facetten betrachten, beschreiben lernen, Bezeichnungen und Begriffe korrekt verwenden, und das gleich auf deutsch und französisch. Da lernten wir den Professor von einer andern Seite kennen, als Enzyklopädisten, beschlagen in allen Hilfswissenschaften, der in der Lage war, anhand einer einzelnen Figur die ganze Epoche lebendig werden zu lassen, aus der sie stammte. Ich war nicht selten bass erstaunt, wenn er, nach Exkursen in allen möglichen Richtungen, unversehens wieder bei der Figur landete, von der am Anfang die Rede war, und es war wie ein jähes Erwachen, wenn er dann plötzlich sagte: «Also, Herr Grünenfelder, beschreiben Sie! Wo fangen Sie an?»

Seine Studenten und Studentinnen betrachtete er fast wie seine Familie, und sich selbst als Pater Familias. Teilweise sprach er sie zwar mit Sie, aber mit Vornamen an. So gab es denn im Seminar nicht selten auch Familiennachrichten, etwa wenn bei «Herrn Dr. Anderes, den einige von Ihnen noch kennen», Nachwuchs angekommen war. und natürlich, wenn ein ehemaliger Schüler auswärts zu akademischen Ehren kam oder eine bedeutende Aufgabe übernehmen konnte. Dass er aber, auch nach der Promotion, einem seiner Schüler das freundschaftliche Du anbot, das hatte Seltenheitswert.

Ich studierte in der glücklichen Zeit, bevor Professor Schmid das Präsidium der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege mit seinen Belastungen und Auswärtsverpflichtungen übernahm. Da reichte es nach dem Seminar nicht selten noch für einen Abstecher ins Café Perriard, mit dem Professor, der sich offensichtlich wohl fühlte im damals noch kleinen Kreis seiner Studenten. Natürlich war auch da Kunstgeschichte das Hauptthema und er der Mittelpunkt, aber es konnte vorkommen, dass er plötzlich verschmitzt einen Witz zum besten gab, und zwar gut, und gar nicht immer nur aus der obersten Schublade.

Wenn er den Semiarraum betrat, erhoben sich alle von ihren Sitzen. Er nickte kurz, bezog seinen Platz auf der Fensterseite, und schon hatte der oder die erste mit dem Referat zu beginnen. In der Regel unterbrach Schmid nicht. Aber nachher gab es Manöverkritik, unbestechlich und unzimperlich. Man kam sich dann oft klein vor; er wusste einfach zuviel, und man sah, was alles auch noch zu berücksichtigen gewesen wäre. Es war nicht immer genüss-

lich, aber wer seine Schule verliess, verfügte über einen vollen Rucksack soliden Fachwissens. Schmid lehrte und konnte auch «grosse Kunstgeschichte» und verblüffte damit immer wieder, aber seine Liebe gehörte den Realien. Das illustriert auch sein Ausspruch, dass er eher das Hauptseminar als das Proseminar jemand anderem überlassen würde, «denn im Proseminar lernen die Studenten das Handwerk».

Exkursionen mit Professor Schmid waren anstrengend. Es wurde früh abgefahren. Nach der Collégiale von Estavayer, den römischen Resten von Avenches, der Abbatiale von Payerne und den römischen Mosaiken bei Orbe, immer mit ausführlichen Schmid'schen Erklärungen, kamen wir einigermassen geschafft in Romainmôtier an, stiegen aus dem Bus, der Professor begann mit der Darlegung der Vorgeschichte dieses bedeutenden Klosters. Da bemerkte er, dass unter uns Hungrigen ein Säcklein mit Studentenfutter die Runde machte, unterbrach und sagte: «Bitte hören Sie sofort auf damit, dies ist kein Ausflug, sondern eine Lehrveranstaltung». Auch in der für Hörer aller Fakultäten ausgeschriebenen Exkursion nach Rom begann es trotz Hitze streng. Palastfassaden wurden analysiert, eine nach der andern, die Ecklösung der Cancelleria-Fassade hatte es ihm besonders angetan. Als sich einige der teils fachfremden Teilnehmer diskret auf den Sockel des Gebäudes setzten, bemerkte er. «Müssen Sie sitzen, während ich stehe?». Am nächsten Tag war der Teilnehmerkreis auf ein knappes Dutzend geschmolzen. Es gab Caffè espresso und Gelato nach jeder Besichtigung, und Schmid bemerkte: «Ich musste doch die Halbinteressierten loswerden».

Die geschilderte Liebe zum Objekt machte ihn auch zum Denkmalpfleger. Ich erinnere mich an einen Morgen, als wir mit ihm auf dem Rückweg von einem Proseminar durch die Reichengasse hinaufgingen. Aus einem offenen Fenster hörte man die Schläge eines Spitzzeisens. Unversehens standen wir in dem ganz mit barocken Dekorationen ausgemalten Raum, und der verduzte Handwerker, der eben daran war, für irgend eine Leitung einen breiten Schlitz quer durch die Wandmalereien zu schlagen, bekam eine saftige Schelte zu hören, die streng genommen ja nicht ihm, sondern dem abwesenden Auftraggeber galt. Schmid schnaubte noch vor Ärger, als wir schon bald oben in der Miséricorde ankamen. Mit dieser Episode aus der Zeit, bevor kantonale Instanzen sich um das bauliche Freiburger Erbe kümmerten, sei auf das Viele verwiesen, was Freiburg zu Stadt und Land Alfred A. Schmid zu danken hat.

Alfred A. Schmid war ein geschickter Verhandler, ein ausserordentlich rascher Denker, und seine Argumentationen waren entsprechend. Manch einer machte wohl die Faust im Sack, weil er nicht in der Lage war, mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Aber auch bei seinen Gegnern kam dabei nie der Zweifel auf, dass es ihm nicht um die Sache, das Denkmal, ging, das es zu erhalten galt. Schmid war überzeugt, Recht zu haben. Meistens hatte er auch Recht und konnte seine Meinung bestens untermauern. Mit dem beringten kleinen Finger wies er nachdrücklich auf die Stelle hin, auf die es ihm ankam.

Er war eine anerkannte Autorität und empfand sich auch selbst als solche. Widerspruch in fachlicher Hinsicht war selten. Als ihn, bei einer Exkursion zum Schatz von

Saint-Maurice, mit dem er sich bis in die letzte Zeit immer wieder beschäftigte, ein Student darauf hinwies, dass die von ihm sehr einleuchtend dargelegte ursprüngliche ikonographische Abfolge der Heiligendarstellungen aufgrund der Aufteilung der Silberplatten nicht möglich sei, schaute er sich die Sache genau an und stimmte schliesslich zu; aber ein kalter Blick aus seinen blauen Augen machte deutlich, wie wenig er solchen Einspruch schätzte.

Es gab aber auch die andere, selbstironische Seite. Einem Herrn, der sich in etwas penetranter Weise im Lob des Herrn Professors ausliess, versetzte er in einer Redepause: «Jaja, es hängt bereits eine Tafel an meinem Geburtshaus. Es steht darauf: «Kohle und Heizöl».

Denkmalpflege und Kunstgeschichte, zwei Seiten ein- und derselben Sache, waren für Alfred A. Schmid Aufgabe und Verpflichtung, ja Lebensinhalt, und zwar in einem wohl einmaligen Mass. Eiserner Arbeiter, der er war, übernahm er ohne Zögern Aufgaben, die ihm wichtig schienen. Vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein widmete er sich ihnen, schrieb, studierte, telefonierte, argumentierte, suchte zu überzeugen. «Einer muss die Arbeit tun», sagte er mir einmal, als ich zu bemerken wagte, es schiene mir etwas viel zu werden für ihn allein, und ein andermal, man solle nicht wehleidig sein, etwas sportliche Haltung sei auch bei der Arbeit am Platze.

Seiner Aufgabe, die ihm auf den Leib geschrieben schien, opferte er Privatleben, Kontakte, Freizeit, alles. Wen wundert's, dass es ihm Mühe machte, loszulassen? In eine Zeit, in der Viele nicht mehr Aufgaben, sondern nur

noch Jobs sehen, ragt solche Identifikation mit dem, was einer für seine Pflicht hält, hinein wie ein erratischer Block.

Wie es im Innern des Alfred A. Schmid aussah, das wusste nur er. Nach aussen hielt er Linie, mit eisernem Willen. Erkundigungen nach seinem Befinden erhielten eher spröde Antworten. Von sich aus meldete er sich kaum, es sei denn bei Vorliegen eines fachlichen Motivs. Freunde mussten sich anstrengen, um den Kontakt aufrecht zu erhalten, auch in den letzten, ruhigeren Jahren.

Diese Liebfrauenkirche, in der wir seiner gedenken, lag ihm besonders am Herzen. Ist sie nicht wie ein Bild von ihm selbst? Aussen restauriert, perfekt im Auftreten, fordert sie im Innern Anstrengung von dem, der ihre Werte entdecken will. Sie warten auf ihre Befreiung von Schmutz und Verstellung. Für unsern Professor Schmid ist das Warten nun zu Ende.

LAETIFICA ANIMAM SERVI TUI

Mache fröhlich die Seele Deines Dieners!

(Inscription am Portal der Liebfrauenkirche)

**Alfred A. Schmid als Präsident der Eidgenössischen
Kommission für Denkmalpflege***

Am 23. Juli 2002, im Stockalperpalast zu Brig, berichtete Alfred A. Schmid als Gast der versammelten Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege über die seinerzeit (1974) von ihm geleitete Restaurierung der dortigen Dreikönigskapelle. Es sollte das letzte derartige Zusammentreffen bleiben. Ein halbes Jahrhundert früher, ich war noch nicht geboren, war er als junger Professor der Kunstgeschichte Mitglied dieses Gremiums geworden. Von 1964 bis 1990 hatte er die EKD mit sicherer, fester Hand geleitet.

Die eidgenössische Denkmalpflege der Ära Schmid hatte ihr Zentrum in einer mit Büchern und Akten prall, aber ordentlich gefüllten Zelle im Erdgeschoss des Universitätsgebäudes. Ohne E-mail, ohne Natel, hielt Professor Schmid ein weitgespanntes Beziehungsnetz zusammen. Neben der inhaltlich gewichtigen Post auch die menschlichen Gesten: Keine Briefkopie ging ab ohne den handschriftlichen Vermerk «Mit frdl. Gruss», jedes Separatum wurde mit persönlichen Worten und einer Aufmunterung verdankt. Dabei wurde Alfred A. Schmid von seiner Nichte Charlotte in idealer Weise unterstützt – eine glückliche Fügung, wie er betonte, nicht ein Zufall, «ich glaube nicht an Zufälle».

* Vorgetragen im Requiem zum Gedenken an Alfred A. Schmid in der Liebfrauenkirche Freiburg am 7. August 2004.

1964, das Jahr seines Amtsantritts, das ist die Zeit, als die Politik über Konjunkturdämpfungsmassnahmen diskutierte, so ungebremst war der Aufschwung, der Glaube an den Fortschritt und damit verbunden die Bautätigkeit. 1964 ist auch die Charta von Venedig verabschiedet worden, dieses Regelwerk der Denkmalpflege, dessen Anliegen, aber auch dessen richtige Interpretation Alfred Schmid während Jahren an entscheidender Stelle in den höchsten internationalen Gremien verfocht. Er rapportiert über das Entstehen der Charta: «Der Kongress tagte auf der von Palladio geprägten Isola di San Giorgio Maggiore. Die Insel war nur über das Wasser zu erreichen, was für die Teilnehmer die Flucht aus den verdunkelten Sitzungssälen etwas erschwerte.»

Lorsque le professeur Schmid a accédé à la présidence de la commission, tous les cantons ne disposaient pas encore d'un Service des Monuments. Plusieurs venaient d'en créer un et la dotation en personnel était plutôt modeste. Sur les chantiers, on trouvait bien quelques artisans disposant d'un savoir faire ancestral. Par contre, des conservateurs/restaurateurs tels que nous les connaissons aujourd'hui, il n'y en avait pas beaucoup. Nous venons de loin.

Un monument en restauration demandait alors un suivi tout particulier de la part de l'expert fédéral, rôle que le président assumait très souvent lui-même. Sous la présidence du professeur Schmid, 2342 objets ont été restaurés respectivement placés sous la protection de la Confédération, presque une centaine par année. Les subventions accordées aux restaurations ont doublé de 2 à 4 millions entre 1960 et 1965 pour atteindre un pic en 1989 avec pres-

que 42 millions. Weshalb solche Zahlen, jetzt, wo unsere Gedanken ganz wo anders sind? Ja, hinter dem schlichten Sachverhalt stehen das Geschick und die Beharrlichkeit von Alfred A. Schmid.

Es war nicht immer einfach, zwischen Paris und Strassburg, der Valeria und Einsiedeln, noch einen Termin für eine Landkirche zu finden. Aber es war möglich. Ein junger Grabungstechniker mochte etwa den distinguierten Herrn am Fusse des Gerüsts unverhohlen mustern. Doch Augenblicke später stand Herr Professor Schmid auf dem obersten Gerüstlauf, liess sich informieren und fasste seine Beobachtungen bündig zusammen. Wer immer auf einem Bauplatz versammelt war, Pfarreipräsident und Restauratorin, Architektin und Denkmalpfleger, alle erwarteten eine Weichenstellung oder eine Ermunterung, ein Machtwort aus Bundesbern oder die Zusicherung von Geld. Dutzende, hunderte Male hielt Alfred Schmid dieser Erwartung stand. Allen begegnete er mit der gleichen Liebenswürdigkeit: den Bodenständigen und den Geltungssüchtigen, den Ehrlichen und den Schlaumeiern, den Phantasievollen und den Beschränkten.

Doch wie liesse sich das aushalten ohne ein feines Gefühl für Distanz, zunächst aus Achtung vor dem Gegenüber, dann auch um die eigene Urteilsfähigkeit zu wahren? Ein gewisser paternalistischer Zug mochte manche irritieren. Ich bin gewiss, für Alfred Schmid war seine in tiefen Überzeugungen gegründete Haltung ein Dienst, zu dem er sich verpflichtet wusste, etwa wie ein Abt nach der Benediktsregel. Manchmal wohl auch um den Preis der Einsamkeit, mitten unter vielen Leuten. Wir sollten ihm dafür dankbar sein.

Bis in sein letztes Lebensjahr hat Alfred Schmid an den Geschehnissen lebhaften Anteil genommen. Es erfüllte ihn mit Sorge, dass gegen Ende seiner Tätigkeit neue fachliche Ausrichtungen anerkannt wurden, neue organisatorische Festlegungen getroffen wurden, die seinen Überzeugungen zuwider liefen. Doch er verbot sich jede öffentliche Polemik.

Die schweizerische Denkmalpflege verdankt Alfred A. Schmid ihren heutigen hohen wissenschaftlichen Stand und ihre Verankerung in Bevölkerung und Politik. Diesem Erbe sollten wir Sorge tragen.

Die Denkmalpflege, wie Alfred Schmid sie verstanden hat, sorgt sich so um die Monumente, dass deren historischer und künstlerischer Zeugniswert bewahrt bleibt und sie ihren Gehalt in der ihnen gemässen Weise nicht prunkend hervorkehren, aber würdig zur Geltung bringen können. Manchmal ist das eigentliche Wesen durch Alter und allerlei Fährnisse zurückgedrängt und verstellt. Es wartet darauf, erkannt zu werden, wieder ans Licht zu kommen.

Et Lux perpetua luceat eo.

Josef Osterwalder (†)

Wie St.Gallen Freiburg ausstach*

Grösser hätte die Freiburger Zeitung «La Liberté» die Titelschrift gar nicht mehr wählen können. Zeichen, dass man einigen Ärger loswerden wollte: «Comment Saint-Gall a décroché la bibliothèque d'un savant fribourgeois» – «Wie sich St.Gallen die Bibliothek eines Freiburger Gelehrten abknöpfte». Das tönt fast so, als ob es die St.Galler den alten Zürchern nachgemacht und freundeidgenössischen Bücherraub begangen hätten. Die zehntausend Bücher aber, um die es sich im Artikel von «La Liberté» handelt, kommen ganz legitim nach St.Gallen. Der Grund, dass sie nicht in Freiburg bleiben, hängt – je nach Lesart – mit einem Versäumnis zuständiger Instanzen oder mit akuter Raumnot zusammen.

Retter von Freiburgs Altstadt

Dass der Stadt Freiburg eine ganze Forschungsbibliothek davongeschwommen ist, merkte die Redaktion von «La Liberté», als sie eine Einladungskarte der St.Galler Stiftsbibliothek aufmerksam durchgelesen hatte. In dieser wird auf morgen Samstagabend zu einer Feier eingeladen: «Übergabe der Bibliothek von Professor Alfred Schmid an die Stiftsbibliothek St.Gallen.» Beim Namen von Alfred Schmid hat es den Freiburger Journalisten geläutet. Schmid ist in ihrer Stadt bestens bekannt. Der vor zwei Jahren verstorbene Kunsthistoriker hatte über vierzig

* Bericht im «St.Galler Tagblatt» vom 16. Juni 2006.

Jahre lang an der Universität Freiburg doziert, 26 Jahre als oberster Schweizer Denkmalpfleger gewirkt, eine ganze Generation von Denkmalpflegern ausgebildet oder beeinflusst. Freiburg verdankt ihm zudem die Rettung zahlreicher Altstadthäuser, die in den 60er-Jahren dem Erneuerungswahn weichen sollten.

Bibliothek als Dokument

Diese ganze Zeit im Dienst der Forschung und Denkmalpflege ist dokumentiert in Schmid's privat angelegter Forschungsbibliothek. Diese ist darum nicht nur eine Sammlung von Fachbüchern, sondern auch ein Porträt des Sammlers. Sie zeigt, woher Schmid seine Inspirationen holte und auf welchen Grundlagen seine Entscheidungen basierten. Alfred A. Schmid kannte den Rang seiner Sammlung selbst am besten. Darum beauftragte er kurz vor seinem Tod einen Zürcher Anwalt, sich um die Zukunft der Bücherei zu kümmern.

Den Freiburgern wurde zum Verhängnis, dass der Testamentsvollstrecker einen ungewöhnlichen Weg wählte. Er schrieb fünf Schweizer Institutionen an, von denen er ein Interesse an Schmid's Bibliothek erwarten durfte. Das Schreiben enthielt wohl eine Einladung, sich zu bewerben, sagte aber noch nicht, um welche Forschungsbibliothek es sich handelt. Inhalt und Aufbau der Bibliothek wurden lediglich stichwortartig aufgelistet. Anscheinend wollte der Anwalt sicher sein, dass bei der Bewerbung ein Sach- und kein anderweitiges Interesse im Vordergrund steht.

Wie die Freiburger Zeitung schreibt, haben vier der fünf Adressaten auf die Einladung geantwortet. Ausge-

wählt wurde schliesslich die St.Galler Stiftsbibliothek. «Bei der Beschreibung des Bibliotheksinhalts habe ich sofort gemerkt, dass es sich um die Sammlung von Professor Schmid handeln muss», sagt Stiftsbibliothekar Ernst Tremp. Der Direktorin des Museums für Kunst und Geschichte in Freiburg war dies anscheinend weniger klar. Jedenfalls hat sie laut «Freiburger Nachrichten» auf die Offerte des Zürcher Anwalts nicht geantwortet. Sie habe auch gar keinen Anlass dazu gehabt, müsse doch selbst ein Teil der eigenen Bücher ausgelagert werden. Unterblieben ist auch die Benachrichtigung einer andern Freiburger Einrichtung, der Kantons- und Universitätsbibliothek zum Beispiel.

Kein Fremdkörper

Dass von den verbliebenen vier Bewerbern schliesslich St.Gallen das Rennen machte, ist kein Zufall. Alfred A.Schmid hatte enge Verbindungen zur Gallusstadt. Seine Dissertation über die Buchmalerei im 16. Jahrhundert hat erstmals den reichen Schatz an St.Galler Handschriften aus dieser Zeit aufgearbeitet. Zu den ersten Aufgaben als Schweizer Denkmalpfleger gehörte zudem die Renovation der Kathedrale St.Gallen. Er war auch massgeblich dafür verantwortlich, dass der Stiftsbezirk St.Gallen 1983 ins Verzeichnis des Welterbes der Unesco aufgenommen wurde.

In St.Gallen müssen Schmid's Bücher freilich noch auf das neue Büchermagazin warten, das bis in zwei Jahren in einem Klosterkeller eingerichtet werden soll. Zudem müssen sie noch in einem Inventar erfasst werden. Das Geld dafür ist ebenfalls Teil der Schenkung Schmid's.

Zur Bibliothek von Alfred A. Schmid

Von der Saane an die Steinach

Die Bibliothek Alfred A. Schmid wurde im Jahr 2006 in 205 Umzugkartons von Freiburg im Üchtland nach St.Gallen transportiert. Bis zur Fertigstellung des neuen Büchermagazins der Stiftsbibliothek wurden die Schachteln im Estrich des Priesterseminars in St.Georgen zwischengelagert. Am 26. Januar 2009 konnten sie schliesslich an ihren Bestimmungsort überführt werden: Das Magazin befindet sich im ehemaligen Bischofskeller, einem tonnengewölbten Raum aus dem 17. Jahrhundert. Die Bibliothek von Alfred A. Schmid wurde nicht in den Numerus Currens der regulären Neuanschaffungen der Stiftsbibliothek integriert, sondern erhielt unter den Signaturen SGST SCHMID 1–7372 einen separaten Standort innerhalb des elektronisch gesteuerten Rollregals. Im Online-Katalog des St.Galler Bibliotheknetzes (SGBN) wurden von April 2009 bis Mai 2011 insgesamt 7398 Titelaufnahmen erstellt. Dank moderner Wireless-Technik konnten die Bücher mit Hilfe eines Laptops vor Ort katalogisiert werden.

Kurzprofil

Die Publikationen aus dem Besitz von Alfred A. Schmid sind zwischen 1833 und 2004 erschienen. 24 Titel stammen aus der Zeit vor 1900. Neben Büchern aus der Kinder- und Schulzeit in Luzern findet sich auch klassische und

belletristische Literatur aus dem Elternhaus von Alfred A. Schmid.

Das Wirken als Professor an der Universität Freiburg im Üchtland und als langjähriger Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege hinterliess deutliche Spuren: So nimmt die kunsthistorische Forschungsliteratur den grössten Teil des Bestandes ein.

Zahlreiche Kunstführer und Kataloge erinnern an die Reisetätigkeit Schmidts in ganz Europa. Es finden sich Schriften aus Deutschland, Österreich, Frankreich, den Beneluxstaaten, Italien, Spanien, Portugal und Skandinavien, aber auch aus ehemaligen Ostblockstaaten wie der DDR, Rumänien, Polen, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Bemerkenswert sind ausserdem zahlreiche Bildbände neueren Datums, welche sich mit dem Thema Keramik befassen.

Unzählige Sonderdrucke sind Geschenke von Mentoren, Kollegen und ehemaligen Studenten. Sie legen Zeugnis ab von der Wertschätzung, die Alfred A. Schmid entgegengebracht wurde. So finden sich Widmungsexemplare von namhaften Schweizer Gelehrten wie Bernhard Anderes, Ellen Judith Beer, Linus Birchler, Louis Blondel, Anton von Euw, Albert Knoepfli, Adolf Reinle oder Hanni Schwab, aber auch von Kontakten aus dem Ausland wie Julius Baum, Wolfgang Braunfels, Erika Doberer, Victor H. Elbern, Hermann Fillitz oder Elisabeth Roth.

Publikationsart		Sprache ¹	
Ausstellungskataloge	1125	Deutsch	5182
Briefe	10	Französisch	1612
Festschriften	245	Italienisch	767
Gesammelte Werke	6	Englisch	440
Gesetze und Verordnungen	2	Niederländisch	64
Hochschulschriften	198	Spanisch	55
Kongressberichte	142	Lateinisch	33
Sonderdrucke	1770	Portugiesisch	8
Zeitschriften	64	Rumänisch	7
		Tschechisch	7
		Dänisch	6
		Russisch	6
		Schwedisch	5
		Bulgarisch	4
		Polnisch	4
		Chinesisch	3
		Thailändisch	2
		Altgriechisch	1
		Neugriechisch	1
		Norwegisch	1
		Slowenisch	1

¹ Dabei ist zu berücksichtigen, dass einige Werke mehrsprachig sein können.

Ältestes Werk

SGST SCHMID 3253.1:

The works of William Hogarth, London, 1833

Raritäten

Aus dem Besitz von Johann Rudolf Rahn, dem «Vater der schweizerischen Kunstgeschichte», stammen folgende bibliophilen Exemplare:

SGST SCHMID 4089: Franz Kugler: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart, 1853. Johann Rudolf Rahn erhielt dieses dreibändige Werk aus dem Nachlass von Jacob Burckhardt. Jeder Band wurde von Burckhardt signiert.

SGST SCHMID 3299: Joseph Alexandre Martigny: Dictionnaire des antiquités chrétiennes, Paris, 1865. Das Exemplar enthält eine Widmung von Johann Rudolf Rahn.

